Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 530. **Dienstag** den 17. October 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. October.

Ganz plötzlich ist der deutsche Colonialrath einberufen worden, um den Plan der Erbauung einer **ostafrikanischen Centralbahn**, und zwar durch das Reich, zu berathen. Unsere Leser werden sich erinnern, wie warm schon vor Jahren Leutnant Kollmann und General Liebert in Leipzig diesen Plan befürwortet haben und wie eifrig wir selbst auf Grund der Mittheilungen dieser Autoritäten für ihn eingetreten sind. Damals freilich waren die Aussichten auf seine Verwirklichung noch gering, inzwischen aber hat sich herausgestellt, wie dringlich die Aufgabe ist. Der Colonialrath, über dessen Berathungen wir an anderer Stelle berichten, hat gestern das Project einstimmig gebilligt und so wird bereits im kommenden Winter der Reichstag in die Lage kommen, sich über die Mittel für die Erbauung dieser Bahn schlüssig zu machen. Zwölf Jahre sind verstrichen, seit die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zum ersten Male die Bedingungen einer Bahn von der Mitte der Küste von Deutsch-Ostafrika durch das Herz der Colonie nach dem Victoria- und dem Tanganyika-See feststellen ließ, fast neun Jahre, seit auf die Anregung des unermüdlichen nationalen Politikers Dr. Wilhelm Oechelhäuser eine Conferenz zusammentrat, die nach eingehender Erwägung empfahl, zwei Bahnen zu bauen, die eine im Norden der Colonie von Tanga nach dem Kilimandscharo, die andere von der Mitte der Küste, von Bagamoyo und Dar-es-Salaam, mitten durch die Colonie nach Tabora, und von hier nordöstlich und südöstlich in Zweiglinien nach den abengenannten Binnenseen. Im Jahre 1896 wurde endlich gemeinsam von der Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und der Deutschen Bank eine Expedition hinausgesandt, um die Bedingungen der künftigen Trace genauer festzustellen, als die Veränderung an der Spitze der Colonialabtheilung eintrat und in Folge anderer Widerigkeiten der Plan ins Stocken gerieth. Seither haben sich in schneller Folge die Ereignisse gedrängt, die das deutsche Reich daran erinnerten, was es der Sicherung und Hebung seines afrikanischen Besitzes durch Eisenbahnen schuldete. Am 16. März 1898 wurde die Bahn fertig, die von der westafrikanischen Küste der längs des Kongo bis nach Dolo geht, von wo aus eine freie Flußschifffahrt bis zu den Stanley-Fällen möglich ist, die genau in der Mitte zwischen dem atlantischen und dem indischen Ocean, also im Herzen Mittelafrikas, liegen. Von hier aus wird nun eine Bahn nach Osten hin gebaut werden, die, sich verzweigend, im Süden das Wirthschaftsgebiet des Tanganyika-Sees, im Norden die Länder am Albert- und Victoria-Nyanza wirthschaftlich eng an den Kongostaat anschließen soll. Im Norden sind planmäßig die Engländer vorgegangen, um sich die wirthschaftliche Obmacht in Centralafrika zu sichern. Die in das Mittelmeer mündende Nil-Berberbahn wird aller Voraussicht nach im nächsten Jahre bereits bis nach Khartum geführt; eine Linie von Berber nach Suakim wird die Verbindung mit dem Rothen Meere herstellen. In unmittelbarer Nähe der Colonie wird von der Küste nach Uganda, das den Victoria-See beherrscht, bereits die Uganda-Bahn gebaut, und obwohl erst 270 englische Meilen davon fertig sind, wird schon fühlbar, wie der Verkehr von dem deutschen Kilimandscharogebiet, die Straße nach Tanger aufgebend, die englische Bahn nach der Küste hin benutzt. Vom Süden dringt die Buluwayo-Bahn bereits nach dem Seengebiet vor und die Strecke, die diese Bahn nach dem Tanganyika-See weiter führt, ist bereits in Vorbereitung. Angesichts dieser Bemühungen mußte das colonialfeindliche Schlagwort, daß eine Bahn quer durch das deutsche Gebiet nur eine „Jagdbahn" sei und wirthschaftlich gar nichts nütze, verstummen. Vollends wurde diesem Einwand durch die Bemühungen Cecil Rhodes' der Garaus gemacht, der selbst nach Deutschland kam, um für den Eisenbahn- und Telegraphenweg vom Cap nach Kairo und im Zusammenhang damit für eine Querbahn durch die deutsche Colonie zu interessiren. Wenn so kühle Rechner von einem solchen Unternehmen Rentabilität erwarten, dann braucht wahrhaftig das deutsche Reich sich vor einem Unternehmen nicht zu fürchten, das jährlich im ungünstigsten Fall, wenn es keine Einnahmen brächte, die Reichsfinanzen mit nicht fünfmalhunderttausend Mark belasten würde. Die Führer der deutschen Colonialbewegung sind angesichts dieser Bemühungen in den Grenzländern der größten deutschen Colonie nicht müßig geblieben. Immer wieder hat Dr. Oechelhäuser in Schrift und Wort gewohnt, und der thatkräftige Gouverneur der Colonie hat den größten Theil seines letzten Urlaubs und Aufenthalts in der Heimath dazu benutzt, das deutsche Capital für die Centralbahn zu gewinnen. Er war so glücklich, bei seiner Rückkehr nach Dar-es-Salaam in diesem Jahre der Erwartung Ausdruck geben zu können, daß die Verwirklichung des Projects nun in die nächste Nähe gerückt sei. Das amtliche Interesse mehrte sich, als die Uebernahme der Tangabahn auf das Reich im Reichstag eine große Mehrheit fand, die nicht nur hierfür, sondern auch für den Weiterbau der Strecke zunächst bis Korogwa die geforderten Mittel bewilligte und deren Haltung außer Zweifel ließ, daß die Weiterführung dieser Strecke bis zum Kilimandscharo nur eine Frage der Zeit sei. Hinsichtlich der Centralbahn erhielt der Ausschuß der Deutschen Colonialgesellschaft am 14. Mai d. J. vom Reichskanzler die Antwort, daß die Uebernahme des Baues der Centralbahn durch Private sich nur dann verwirklichen lassen werde, wenn das Reich die dem Risico entsprechenden Gegenleistungen gewähre; er hoffe aber bestimmt, daß die darin begründeten Bestimmungen sich überwinden lassen würden. Am 12. Juni d. J. hat dann der Chef der Colonialabtheilung, Herr v. Buchka, in Aussicht gestellt, „daß dem Colonialrath, wenn irgend möglich, noch im Herbste d. J. vor dem Zusammentritt des Reichstags formulirte Vorschläge in dieser Richtung unterbreitet werden." Darauf hat sich Dr. Oechelhäuser vor wenigen Wochen in einem nachdrücklichen Aufruf in der „Deutschen Colonial-Zeitung" berufen und unter Hinweis auf die Fortschritte der englischen Mombassa-Uganda-Bahn gedrängt: „Also vorwärts, denn höchste Eile thut noth, der Worte sind genug gewechselt, so laßt uns endlich Thaten sehn." Am 5. October beschloß dann der Ausschuß, nochmals in dieser wichtigen Angelegenheit eine Eingabe an den Reichskanzler zu richten und ihn zu ersuchen, in den nächsten Reichshaushaltsvoranschlag eine erste Rate zur Ausführung dieser wichtigsten unserer colonialen Aufgaben in Deutsch-Ostafrika einzustellen. Das ist in gedrängter Kürze das Bild der Bemühungen, die nun den Erfolg aufzuweisen haben, daß der Colonialrath den Plan einstimmig gebilligt hat. Hoffentlich läßt sich der Reichstag von dem Colonialrathe nicht beschämen.

Auf das Werben der **„Kreuzztg."** um die Gunst des **Centrums** liegen erst zwei Antworten vor: die der „Köln. Volksztg." und die der „Germania". Wahrscheinlich werden sich einige andere ultramontane Blätter, besonders der „Westfäl. Merk.", entgegenkommender vernehmen lassen, aber diese letzteren Stimmen werden die „Kreuzztg." und ihre conservativen Hintermänner schwerlich darüber trösten, daß ihr zärtliches Minnen so barsch von den beiden einflußreichsten Organen des Centrums zurückgewiesen wird. Das erstere legt in einem Artikel, der die bezeichnende Ueberschrift „Kampf um die Herrschaft" trägt, dar, daß bei der Lage der Dinge im Reiche eine „verständige Staatspolitik" ohne das Centrum gar nicht getrieben werden könne, und fährt dann fort:

„Es giebt kleine katholische Kreise, welche das Centrum mehr an die Conservativen heranbrängen möchten, als sich mit einer selbstständigen Centrumspolitik verträgt. Dieselben lassen sich dabei von wirthschaftspolitischen Erwägungen leiten. Abgesehen davon, daß wirthschaftspolitische Erwägungen die Centrumspolitik niemals allein oder auch nur entscheidend beherrschen dürfen, rechnen jene kleinen Kreise auch wirthschaftspolitisch falsch. Der „ostelbische Landadel" würde, nachdem er sie als Vorspann gebraucht, auch ihnen gegenüber Rücksichtslosigkeit bewähren, von der er so manche vollgültige Probe abgelegt hat."

Die „Germania" ist nicht minder deutlich; auch sie läßt durchblicken, daß das Centrum mit einer unter der Dictatur der Berliner Leiter des Bundes der Landwirthe stehenden conservativen Partei ein Bündniß nicht schließen könne, ohne an ihrer Selbstständigkeit Schaden zu leiden, und erklärt dann rund heraus, daß die „Kreuzztg.", wenn sie mit dem Centrum auf guten Fuß kommen wolle, vor Allem aufhören müsse, Herrn v. Miquel zu „stützen". Die letztere Forderung ist jedenfalls die bitterste für die „Kreuzztg.". Sie hat zwar erst unlängst gezeigt, daß ihr unter Umständen auch Herr v. Miquel „Hekuba" ist; seitdem aber hat sie erfahren, daß Herr v. Miquel das Vertrauen des Monarchen besitzt und mit diesem die Conservativen versöhnen will, sofern sie sich in der Canalfrage von den Bundesführern emancipiren. Die Wahl wird ihr also, wenn ihr diese noch frei steht, recht schwer werden.

Auf die beabsichtigte feierliche Unterzeichnung des Schlußprotokolls der **Friedensconferenz**, der auf eine von dem Delegirten Italiens, dem italienischen Botschafter in Wien Grafen Nigra, gegebene Anregung ein solenner Charakter verliehen werden sollte, ist durch die unterdessen in Südafrika eingetretenen Ereignisse ein trüber Schatten gefallen. Graf Nigra, der dieser Tage im Haag eingetroffen ist, hat, wie der „Nr.-Ztg." von dort berichtet wird, die Unterzeichnung vollzogen und ist bereits wieder nach Wien zurückgekehrt. Es handelte sich übrigens nur um die und zwar nicht collective Unterfertigung des Protokolls durch die Vertreter jener Mächte, die diese beim Schlusse der Conferenz unterlassen und sich dieselbe, um vorher ihren Regierungen Bericht zu erstatten, für einen späteren Zeitpunct vorbehalten hatten. Alle anderen Vertreter der an der Conferenz betheiligt gewesenen Staaten haben das Protokoll schon nach der Schlußsitzung unterfertigt. Zu den Vertretern jener Mächte, deren Unterschrift unterblieben ist, zählte auch der englische. Eine Unterzeichnung von dieser Seite ist nun ausgeschlossen. Sie wäre, wie schon der Anschluß Englands an die von der Conferenz verfolgten Friedenstendenzen jetzt nachgerade auch ein Hohn. Leichter wäre wohl der Gedanke, kriegerische Verwickelungen durch ein Schiedsgericht zu verhüten, niemals zu verwirklichen gewesen, als in dem Conflicte Englands mit Transvaal. Der Boeren-Regierung muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie noch in dem letzten Augenblicke, wo ihr England das zu ihrer Vertheidigung unerläßlich gewesene militärische Vorgehen und daher das Ultimatum förmlich aufgezwungen, um den Schein zu erwecken, als hätte sie den Krieg begonnen, dem Gedanken eines Schiedsgerichtes gehuldigt und sich bereit erklärt hat, sich einem solchen zu unterwerfen. Dennoch kommt in moralischer Beziehung der Gedanke des Schiedsgerichts zu Ehren; denn mehr noch als der Spruch eines solchen bedeutet die einstimmige Verurtheilung, welche das in den Mammonsdienst gestellte Vorgehen Englands in der gesammten Welt und überall dort erfährt, wo noch Sinn dafür besteht, daß Habsucht, Geld- und Ländergier kein Anrecht auf ein kriegerisches Unternehmen geben.

Vom **Kriegsschauplatz in Südafrika** ist uns bis heute Mittag nicht eine Nachricht übermittelt worden. Das ist entweder darauf zurückzuführen, daß beide Gegner noch eine abwartende Haltung einnehmen und daß insbesondere die Boeren sich noch nicht entschlossen haben, zur Offensive überzugehen, oder aber durch die Zerstörung der telegraphischen Leitungen und der Bahnschienen ist der Nachrichtendienst unterbrochen. Vom östlichen Theile des Kriegstheaters ist Derartiges allerdings noch nicht gemeldet worden, allein es ist doch möglich, daß es den Boeren gelungen ist, die Engländer bei Ladysmith zu umzingeln und abzuschneiden. — Ueber die Abfangung des Panzerzuges südlich von Mafeking giebt der entronnene Führer der Spitzlocomotive Auskunft. Der Panzerzug bestand aus einem gepanzerten Wagen mit fünfzehn Mann Bedeckungstruppen, einem Wagen voll Munition, einem zweiten kurzen Wagen mit zwei schweren Geschützen und einer großen Menge Lyddit-Geschossen. Bei Maribogo warnte ein Hauptmann der Schutztruppe den Officier, der den Zug commandirte, die Boeren seien auf der Linie. Der Officier hielt es aber für gerathen, unter allen Umständen zu versuchen, seine Sendung durchzubringen. Es war Nacht. Die Spitzlocomotive, die einige 50 Schritt vor dem Panzerzug fuhr, entgleiste plötzlich. Der Locomotivführer sprang ab und zeigte ein rothes Warnungslicht. Der Panzerzug hielt. Es fand sich, daß ein paar Schienen ausgebrochen waren. Während der Locomotivführer bemüht war, mit der Winde die Maschine wieder auf die Schienen zu bringen, eröffneten die Boeren das Feuer, das sie fortsetzten, bis der Tag anbrach. Die Locomotiven wurden mit Granaten beschossen, bis Leutnant Roubitt die weiße Fahne aufsteckte. Die Munition blieb unversehrt. Der Führer hatte während des Feuers flach auf dem Boden gelegen; er kroch nach dem Aufstecken der weißen Fahne eine Viertelstunde die Bahn entlang und entrann. — Die Boeren des Oranjestaates hatten versucht, den Häuptling der Basuto, Lecothodi, zu einer Besprechung mit ihnen zu veranlassen. Es gelang ihnen nicht. Wenn man mit den englischen Blättern indeß schon jetzt annehmen wollte, daß die Basuto gesinnt seien, nichts gegen die Engländer zu unternehmen, so ist im Auge zu behalten, daß diese Schwarzen eher den nächsten Verlauf des Krieges abwarten dürften, um sich dann vielleicht auf die Seite der Partei zu schlagen, der ihrer Ansicht nach der Sieg winkt. Uebrigens sei bemerkt, daß die Geschichte Südafrikas Beispiele genug aufweist, wo die Weißen die Hilfe der Eingeborenen gegen andere Weiße anriefen. Es waren die Engländer, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Häuptlinge gegen die Boeren hetzten. Im Osten Transvaals beobachten Abtheilungen der Boeren die Haltung der Swasi. Auch Letztere verhalten sich neutral. Die bisher in dem zu Transvaal gehörenden Swaziland ansässigen Briten haben das Land verlassen. — Die Proclamation, welche der Präsident des Oranje-Freistaates, Steijn, erlassen hat, ist in sehr scharfen Ausdrücken

---

Feuilleton.

Auf freien Bahnen.

14] Roman von Rudolf von Gottschall.

Nachdruck verboten.

„Aber Fräulein Satorin, geehrtes Fräulein, versetzen Sie sich doch in meine Lage! Ich habe einen Auftrag erhalten, ich darf doch nicht mit leeren Händen zurückkehren. Und hören Sie auf einen guten Rath; auch der Herr Director und der Herr Oberregisseur hören auf mich; ich bin so lange Zeit beim Theater, ein erfahrener Mann — und das ist die Hauptsache, das wissen Alle zu schätzen; ich bin der Souffleur ohne Kosten hinter den Coulissen. Klammern Sie sich nicht krampfhaft an die Desdemona — es ist nichts damit! Ein ganz anständiges Frauenzimmer, obgleich sie ihrem Vater fortläuft!"

Eulalia warf der Freundin einen vielsagenden Blick zu, den diese mit einem Seufzer beantwortete.

„Aber", fuhr Muck fort, „die Rolle ist ja so dünn, die paar Seiten — was läßt sich daraus machen? Niemals hat irgend eine Desdemona einen Applaus herausgequetscht — und wenn sie noch so sanft flötete. Und dann die garstige Beifterne — sich so im Negligé hinschlachten zu lassen! Obschon man mich den Theatermohren nennt — ich bin nicht eifersüchtig auf den Mohren von Venedig; aber ein garstiger Kerl war's doch, und für die Person, die mit ihm durchgeht, hat man keine Sympathien. Geben Sie nur getrost das Röllchen her — Sie thun sich keinen Schaden damit."

„Wer schickt Sie?" fragte Alice, die sich kaum zu beherrschen vermochte, „der Herr Oberregisseur?"

„Nein, höher hinauf; der Herr Director selbst, da muß man schon Ordre parieren — ich und Sie!"

„Ich gebe die Rolle nicht her", versetzte Alice, „ich werde nachher auf die Probe kommen und mit dem Oberregisseur sprechen, der mir die Rolle anvertraut hat."

„Fräulein — Fräulein — das ist Insubordination, das wird ein schlimmes Ende nehmen; ich weiß das aus Erfahrung! Der Director verträgt manchen Puff, aber, mit Verlaub zu sagen, die Widerspenstigkeit der Mitglieder bringt ihn aus dem Häuschen."

„Gehen Sie, Muck, es bleibt dabei!"

„Ich habe meine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen —" versetzte Muck, der sich gern mit dichterischen Stilblüthen schmückte.

Als er das Zimmer verlassen, ging Alice in der höchsten Aufregung auf und ab, während Eulalia mit großer Ruhe einige Maschen verzehrte, die sie sich unterwegs eingekauft hatte. Die Ansprüche der Lehrerin auf Lebensgenuß waren sehr bescheiden, aber ihre Naschhaftigkeit verlangte doch hin und wieder ein Zugeständniß.

„Derglichen kann uns nicht begegnen", sagte sie dann, „bei uns geht Alles gesetzlich zu; wir sind nicht abhängig von den Launen unserer Vorgesetzten; wir haben den Instanzenweg."

„Das verstehe ich nicht", sagte Alice, „aber ich glaube doch, daß überall in der Welt das gute Recht gelten muß."

„Das ist ein guter Glaube", sagte Eulalia, an der letzten Maschen knabbernd, „ich wünsche, daß er nicht zu Schanden wird. Doch es hat aufgehört zu regnen, ich will Sie nicht länger aufhalten, auch habe ich noch ein Dutzend Schulhefte zu corrigiren! Ich freue mich auf Timotheus — wenn nur der Junge die Stadtluft hier verträgt. Das wollen wir Beide hoffen!"

Kaum hatte das Persönchen, vor dessen Klugheit Alice allen Respect hatte, das Zimmer verlassen, als sie sich aufs Sopha warf und ihren Thränen freien Lauf ließ. Es war die erste Kränkung in ihrem neuen Beruf, die man ihr angethan — warum schickte man ihr die Rolle zu, um im letzten Augenblick sie ihr wieder abzunehmen, und würden die anderen Rollen nicht bald das gleiche Loos mit ihrer Desdemona theilen? Wie ein drohendes Gespenst richtete sich Fräulein Merscheid vor ihr auf; es war ihre gefährlichste Nebenbuhlerin; sie besaß offenbar die Gunst des Directors. Ein schwerer Schatten fiel auf die Zukunft, auf alle Hoffnungen und Wünsche. Doch Alice wollte tapfer ihr Recht behaupten — sollte sie einmal nachgeben, so blieb sie für immer die Zurückgesetzte, die Besiegte! Sie ging zur Probe wie zur Schlacht; Kampfesmuth hatte die Verzagtheit verdrängt, die sie eben erst darniedergedrückt.

Die Bühne war spärlich erhellt, hinter den Coulissen standen hier und dort plaudernd einige Künstler und Künstlerinnen; der Souffleur deutete achselzuckend auf seinen Kasten. Die Lichter davor waren angesteckt; doch er meinte, daß er wohl nicht hineinkriechen werde — und der dritte Liebhaber, mit dem er sprach, nickte zustimmend. Alice glaubte zu bemerken, daß sie mit Zögern gegrüßt und mit feindlichen Blicken angesehen wurde, und hörte im Vorbeigehen, wie Jago zu Cassio sagte: „Wegen der Dame geht uns der Frühschoppen verloren!" Da trat Rodrigo hinzu.

„Ich höre, die Merscheid wird die Rolle spielen, da sind wir erlöst, da braucht die Probe nicht stattzufinden."

Man wollte Alice nicht bemerken, man that, als ob sie gar nicht vorhanden sei; nur ein Chorist erbarmte sich ihrer, welcher im ersten Act einen der Senatoren von Venedig abzusitzen hatte. Der alte Herr, der wegen seines ausgesungenen Bassos sehr oft in stummen Sieh- und Sitzrollen des Schauspiels beschäftigt wurde, hatte Wohlgefallen an der jungen Künstlerin gefunden.

„Sie thun mir leid, Fräulein; die Stimmung ist recht feindlich gegen Sie geworden."

„Doch was hab' ich denn begangen?"

„Sie sind Schuld daran, daß neue Arrangirproben nöthig werden! Man findet das sehr überflüssig, da Fräulein Merscheid die Rollen schon gespielt hat und die Stücke alle stehen würden, wenn Sie nicht dazu gekommen wären. Lieber Gott, mir ist's egal, wo ich sitze, ob hier oder zu Hause, ob als Senator oder als Familienvater bei meinen acht Kindern und Enkeln; doch die Herren und Damen hier haben Wichtigeres zu thun."

Da plötzlich regte es sich in allen Winkeln, die Coulissen wurden lebendig, die Ahnung ernster Dinge hatte die Gemüther der ungeduldig Harrenden ergriffen, denn Fräulein Merscheid war erschienen, recognoscirte mit raschem Feldherrnblick das Terrain, hatte sogleich die Stellung des Feindes erkundet und stand ihm bald in der Mitte der Bühne gegenüber.

Ein Duell der beiden Künstlerinnen war unvermeidlich; im Umkreise hatte sich das ganze Kriegsvolk aufgestellt, ähnlich etwa wie die Achäer, als der unsterbliche Zorn des Peliden Achilles sich gegen Agamemnon kehrte.

„Sie haben mir die Rolle herauszugeben", sagte Fräulein Merscheid mit dem ergrauen Bollklang ihrer Stimme, mit dem sie auch die Ophelia und Desdemona spielte.

„Der Herr Regisseur hat mir die Rolle anvertraut", versetzte Alice, „ich habe sie studirt und komme auf die Probe, um sie zu spielen!"

„Das ist abbestellt worden!" rief ihre Gegnerin; „der Director selbst hat anders entschieden — und bei längerer Weigerung werden Sie mit einer Monatsgage bestraft werden."

So drohend waren die Mienen und Geberden der ersten tragischen Liebhaberin, daß Alice unwillkürlich wie zur Abwehr ihr die mit der Desdemona bewaffnete Hand entgegenstreckte. Das war eine unglückliche Maßregel der Vertheidigung; denn mit einem kühnen Griff hatte Fräulein Merscheid ihr die Rolle aus der Hand gerissen, sich der Desdemona bemächtigt und rief dabei triumphirend aus: „Mein ist der Helm und mir gehört er zu!" Ein lauter Applaus der Umstehenden belohnte diese Heldenthat. Alice sank wie vernichtet auf den Stuhl, der für den Regisseur bereit stand. Was war das? War sie auf einmal von Allen geächtet worden, ein Gegenstand des Hasses?

„Das müssen Sie nicht so ernst nehmen, Fräulein! Das ist nicht gegen Sie persönlich gerichtet; auch ist Fräulein Merscheid nicht der begünstigte Liebling von Alt und Jung! In diesem Applaus machte sich nur die Freude Luft, daß es jetzt rascher in die Conditorei und in die Bierstube gehen wird."

Nun erschien Herr Blankenhorn etwas erstaunt über die erregten Gruppen auf der Bühne. Alice erhob sich und eilte auf ihn zu.

„Wahren Sie meine Rechte, Herr Blankenhorn! Sie haben mir die Rolle zuertheilt — Fräulein Merscheid hat sie mir wieder abgenommen!"

Zur Bestätigung dieser Anklage schwang die erste tragische Liebhaberin die Desdemona hoch in ihrer Rechten. Blankenhorn rieb sich die Hände, die Art und Weise, wie er seine Verlegenheit auszudrücken pflegte; dann nahm er eine diplomatische Miene an:

„Es thut mir sehr leid, Fräulein Satorin, doch die Collegin hat allerdings ältere Rechte und wenn der Director dieselben für sie geltend macht, da müssen wir Beide zurücktreten."

Es war sehr höflich, daß er sich selbst mit in die Niederlage der jungen Künstlerin verwickelte, doch konnte ihr das nur eine schwache Genugthuung geben.

„Meine Damen und Herren", sagte Blankenhorn jetzt mit der lauten Stimme des Befehlshabers, der die Bühnentruppen commandirte, „da Fräulein Merscheid die Desdemona spielen wird, so ist die Arrangirprobe überflüssig geworden; Sie können Alle nach Hause gehen!"

Schnell war der Souffleur, der schon auf der Lauer stand, in den Kasten geschlüpft und hatte sein Buch hervorgeholt, die Lichter ausgelöscht; die Beleuchtungsmannschaften, welche die ökonomische Gesinnung des Directors kannten, sorgten dafür, daß auch die Bühne bald im Dunkeln lag, wie der ihr Zuschauerraum, der ihr entgegengähnte. Die Künstlerschaft war verschwunden wie vom Winde fortgefegt; überall wohnte das Grauen und nur der Hammer eines Theaterarbeiters, der etwas an der Maschinerie zurechthämmerte, unterbrach die lautlose Stille, die in dem Musentempel herrschte.

SLUB
Wir führen Wissen.